

Aufgaben der Leiter nichtstaatlicher Ortsmuseen

Bayern ist mit über 160 nichtstaatlichen Museen ohne Zweifel ein museumsfreudiges Land. Daß es in der ganzen Welt einen Namen hat wegen seiner großen staatlichen Museen, wie der Antikensammlung, der alten Pinakothek, des Bayer. Nationalmuseums in München oder des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, braucht nicht besonders betont zu werden. Vergleicht man die Anzahl der nichtstaatlichen Museen in Bayern mit dem Gesamtbestand an Museen in einem Land wie Jugoslawien, das räumlich um ein vielfaches größer als Bayern ist, so übertrifft Bayern Jugoslawien bei weitem. Doch dürfen wir uns durch Zahlen nicht täuschen lassen. In der Meinung der großen Menge stehen die Heimatmuseen (Ortsmuseen) bei uns meist in einem ungünstigen Licht, wenn man beobachtet, wie der Begriff Museum mit museal identifiziert wird und diesem Beiwort heute die Bedeutung „Aus dem Leben herausgenommen“ beigemessen wird. Das Museum gilt als eine Aufbewahrungsstätte für das, was veraltet, was unbrauchbar ist, es rückt bedenklich an die Funktion eines Speichers oder Kellers heran, von dem es sich nur darin unterscheidet, daß die den Heimatmuseen überantworteten Dinge sozusagen ein Staatsbegräbnis 1. Klasse erhalten. Das Museum ist etwas für alte Leute, die Erinnerungen nachhängen wollen, es ist etwas für die Lebensfremden, die nicht in dem alles umwälzenden und nach vorwärts drängenden Leben der Gegenwart stehen, es ist etwas für die Müden und unschöpferischen Menschen, die nicht aktiv das Leben gestalten und neue Perspektiven eröffnen.

Man erklärt heute selbst lexikalisch gesammeltes Sprachgut als museal, ohne zu beachten, daß das alte Wortgut in tausendfältiger Weise in unserer Sprache fortlebt. Ein Dorf, das nicht vollautomatisiert ist, gilt als museumsreif, als habe es sich aus dem Kreis des Lebendigen entfernt. In all diesen Fällen wird beidem, dem Museum und dem also charakterisierten Gegenstand oder Gut Unrecht getan.

Das richtig verstandene Museum und sein Ausstellungsgut soll ja einen lebendigen Bestandteil unserer Gegenwartskultur bilden, die fähig sein sollte, auch das vergangene Gut noch wirksam zu machen. Dies setzt natürlich voraus, daß wir Tradition und Formen der menschlichen Überlieferung positiv in unser Leben einbauen. Wer den Standpunkt vertritt, er könne auf jede Überlieferung verzichten, unsere Zeit habe mit den vergangenen Epochen nichts mehr zu tun, und wer damit einen wesentlichen Faktor jeder menschlichen Kultur, das Leben aus der Überlieferung, unterbewertet, wird auch die Welt des Museums unterbewerten.

Wir aber sehen in der Vergangenheit, in ihrem Denken und ihren Sachgütern den tragenden Grund unserer Gegenwartskultur. Wir sehen darin die Quelle, aus der wir immer wieder schöpfen, wir sehen in ihr den Reichtum, mit dem wir auch uns bereichern können. Wir spüren die Schönheit, die an allen Gebilden der Menschlichen Hand einst gehaftet hat. Wir gewinnen über die Dinge Zugang zur Welt unserer Vorfahren und Verständnis für ihre Weltschau. Neben der Literatur, den Urkunden und Archivalien ist diese Welt der schönen Dinge eine unerschöpfliche Geschichtsquelle.

Die Verwirklichung des recht verstandenen Museumsgedankens darf jedoch den realistischen Blick nicht verlieren.

Wenn das Grundsätzliche auch schon in Nördlingen auf dem Bayerischen Heimattag vor zwei Jahren ausgeführt wurde, so darf hier doch zur Behebung von Mißverständnissen nochmals unsere Ansicht über die immer wieder zu beobachtenden Museumsneugründungen präzisiert werden. Wir leben in einem demokratischen Staat und keiner Gemeinde, keinem Verein ist es verwehrt, ein Museum zu gründen und die Bevölkerung zur Mitarbeit aufzurufen. Auf der anderen Seite ist es eine unumstößliche Tatsache, daß wir auf jeden Fall hinreichend viele nichtstaatliche Museen in Bayern verzeichnen. Mit dieser Zahl von Museen kann sowohl der Zweck einer entsprechenden Volks- und Jugendbildung erfüllt werden wie auch die Sicherung des so oder so vom Untergang oder von der Verschleppung bedrohten heimatlichen Kulturgutes gewährleistet sein. Reine Privatsammlungen beziehen wir nicht in den Kreis unserer Überlegungen. Dem Staat ist es nur in dringenden Fällen möglich, diesen bereits bestehenden Museen die entsprechende nachhaltige finanzielle Hilfe zu gewähren, geschweige denn, daß er Neugründungen fördern könnte. Es käme sonst auf eine unverantwortliche Verzettelung der Mittel heraus. Dabei ist aber die finanzielle Seite noch gar nicht das wichtigste. Um ein Heimatmuseum für Wissenschaft und Volksbildung wirklich fruchbar zu machen, bedarf es eines kenntnisreichen Leiters. Gerade auf diesem Gebiet bestehen heute die größten Schwierigkeiten, da es allenthalben an Nachwuchs fehlt. In Österreich vertritt man sogar die Forderung, daß größere volkskundliche Sammlungen nur in Universitätsstädten unterhalten werden sollten, weil nur dort in räumlicher Nähe zur Universität und ihren volkskundlichen Lehrstühlen die entsprechende Durchdringung des Museumsgutes gewährleistet ist.

Wir selbst würden uns viel zur Förderung unserer Heimatmuseen versprechen, wenn die Zahl der hauptamtlichen Museumsleiter in Bayern verstärkt werden könnte. Solche wären dringend erwünscht für Bamberg, Schweinfurt, Passau, Straubing, Kempten, womit die Zahl der Stellen nicht begrenzt sein soll, sie könnte bei günstiger Entwicklung noch um einige Stellen vermehrt werden. Diesen hauptamtlichen Museumsleitern käme die Aufgabe zu, die kleineren Sammlungen ihrer Umgebung in einem Umkreis von 50-100 km zu beraten. Auf diese Weise könnten wir uns eine wesentlich intensivere Betreuung der in Gemeinde — oder Vereinsbesitz befindlichen Museen denken. Auf Unterfranken trafen dann beispielsweise drei hauptamtliche Leiter, Aschaffenburg, Würzburg, Schweinfurt, was einer geschichtlichen Staffelung von West nach Ost entsprechen würde.

Von den soeben vorgetragenen Gesichtspunkten aus ergibt sich auch die Beurteilung der heute so oft propagierten Heimatstuben und der Schulmuseen. Der Staat hat kein Recht, diese zu unterbinden. Er wird aber ebenso wie bei zu wenig fundierten Museumsgründen vor solchen Unternehmungen warnen, die bei ungenügender sachlicher und finanzieller Basis nur geeignet sind, den Museumsgedanken zu schädigen.

Da ist zunächst einmal die Häufung belangloser Dinge zu kritisieren. Es ist z. B. gar nicht leicht, wirklich hochwertige Hinterglasbilder zu sammeln. Auch in der Volkskunst gibt es Qualitätsunterschiede und nur die wirklich qualitätvollen Bestände können auf die Dauer ein größeres Publikum überzeugen. Wir möchten auch dringend bitten, sich bei Ankäufen beraten zu lassen.

Zunächst klingt es ganz ideal gedacht, wenn man erklärt, man habe diese oder jene barocke Heiligenfigur angekauft, um sie vor der Abwanderung zu retten. Wenn diese Figuren jedoch in einem miserablen Erhaltungszustand sind und der Qualität nach ohne jede Aussagekraft für die Höhe der einstigen provinziellen Holzplastik der betreffenden Gegend, so ist das Geld, das zum Ankauf benötigt wurde, fehlinvestiert. Bei Gemälden kann natürlich der topographische Wert gegenüber einer bescheidenen formalen Qualität entscheidend sein. Im übrigen bleibt es oberster Grundsatz, daß die örtlichen Heimatmuseen das Kulturgut ihres Einzugsbereiches sammeln und nicht etwa landfremde Stücke. Wir wissen, daß hier unsere Haltung als zu eng heftig kritisiert wurde. Wir rücken jedoch deshalb von der Überzeugung nicht ab, daß zwischen einem Mainfränkischen Museum in Würzburg, einem Germanischen Museum in Nürnberg und einem Bayerischen Nationalmuseum in München einerseits und den kleineren Sammlungen draußen in den Landkreisen auf der anderen Seite doch ein Wesensunterschied besteht, der nicht als Mangel gedeutet werden darf, sondern einfach eine verschiedene Aufgabenstellung beinhaltet.

Eine Analyse der bestehenden größeren und kleineren nichtstaatlichen Museen ergibt schlagartig ein Bild der territorialen Geschichte unseres Landes, wobei den ehemaligen Reichsstädten eine besondere Bedeutung zukommt. Die Geschichte dieser Städte hat nicht nur in bedeutenden Archiven ihren Niederschlag gefunden, sondern auch in der Regel in einer Dichte an Sach- und Kulturgütern, die zwangsläufig zu der vielgestaltigen Grundsubstanz der Museen, die alle im 19. Jahrhundert begründet wurden (im Zusammenhang mit der Gründung historischer Vereine), geführt haben. Ja, mit einem gewissen Recht dürfen wir sagen, daß die heutigen Museen dieser ehemaligen Reichsstädte vor allem ein Dokument der bedeutenden Wirtschafts- und Kulturgeschichte dieser Städte darstellen, die einst nicht nur in einem europäischen sondern teilweise sogar Überseehandel eingespannt waren.

Gerade in dieser Beziehung hat Franken auf Grund seiner geschichtlichen Vergangenheit im Museumswesen Vorbildliches geleistet.

Was viele Orte, die in den letzten Jahren ein Heimatmuseum oder ortsgeschichtliches Museum gründen, praktisch zuwege bringen, ist im besten Fall eine historische Ausstellung. Vielfach entsteht nur ein erschreckendes Sammelsurium. Wir haben gar nichts gegen Ausstellungen. Im Gegenteil, wir möchten sogar Wanderausstellungen befürworten.

Wie aber sieht das Schicksal der unbedacht gegründeten Museen aus? Vor einem Jahr besichtigte ich eine solche Sammlung, die damals gerade drei Jahre bestand. Entsetzliche Schäden durch Feuchtigkeit waren zu beobachten. Als ich den Museumsleiter darauf ansprach und ihm nahelegte, unverzüglich die nötigen Entfeuchtungsmaßnahmen zu veranlassen erklärte er, dafür habe er kein Geld. Ich frage Sie nun, hat es einen Sinn ein Museum zu eröffnen und das Sammlungsgut schon nach wenigen Jahren dem völligen Verfall preiszugeben, nur weil man nicht in der Lage ist, das Bauwerk zu entfeuchten. Rost, Schimmel, Holzfäule, Auflösung der Verleimungen sind Dinge, die in einem gepflegten Museum einfach unmöglich sind.

Aber auch sonst, wenn es nicht gleich zu so starken Verfallserscheinungen kommt, erweist sich das Unnötige solcher, sagen wir einmal improvisierter Museen dadurch, daß der Besuch nach der Eröffnung sehr schnell auf ein Minimum zurückgeht, die Sammlung selbst keinen weiteren Ausbau erfährt und

damit schon stagniert. Unsere gewichtigen Heimatmuseen dagegen erleben einen fortwährenden konsequenten Ausbau, der zur Erhellung der einzelnen Ausstellungsgruppen beiträgt und die Freunde des Museums überdies veranlaßt, immer erneut die Sammlung aufzusuchen. Als günstig hat es sich erwiesen, wenn Heimatmuseen jährlich Sonderausstellungen, die umfangmäßig gar nicht groß sein müssen, veranstalten. Dies kommt vor allem auch für das Gebiet der Vor- und Frühgeschichte in Betracht, da die Denkmalpflege Wert darauf legt, daß die Funde nur an solchen Oorten aufbewahrt werden, wo sie wissenschaftlich betreut werden, von wo sie aber, in entsprechender Auswahl als Wanderausstellung mit etwa halbjähriger Dauer an die kleineren Museen ausgeliehen werden können.

(Museen, bei denen wir abgeraten haben, vorgeschichtliche Sammlungen anzulegen: Bad Kissingen, Hallstadt, Landau/Isar, Trostberg. Dagegen sind u. a. folgende Museen für prähistorische Sammlungen geeignet: Kempten, Günzburg, Nördlingen, Würzburg, Schweinfurt, Regensburg, Amberg.)

Der Grund für diese im Land vielfach als Härte empfundene Auffassung unseres Amtes liegt darin, daß vor- und frühgeschichtliche Funde Urkunden sind, die nur in wissenschaftlich betreuten Sammlungen aufbewahrt werden sollen, wie analog Urkunden und Archivalien der geschichtlichen Zeit in Archive und nicht in Museen gehören. Deshalb hat das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus wiederholt den Schulen untersagt, vor- und frühgeschichtliche Originalfunde zu sammeln.

Wir haben schon einmal früher darauf hingewiesen, daß es nicht Aufgabe des Heimatmuseums ist, die Kulturgeschichte unseres Volkes encyklopädisch darzustellen. Es ist kein Nachteil, vielmehr ein Vorteil für ein Heimatmuseum, wenn es sich auf wenige Themen beschränkt, die es wirklich überzeugend darstellen kann. Es wäre falsch, um es einmal ganz konkret auszudrücken, wenn jedes Heimatmuseum glaubt, es müsse z. B. mittelalterliche Plastik und Malerei zeigen. Wir haben auch erhebliche Bedenken, wenn unsere Heimatmuseen, die in erster Linie kulturgeschichtliche Museen im weiteren Sinne des Wortes sein sollen, gleichzeitig naturwissenschaftliche Museen sein wollen, Geologie, Zoologie, Botanik gehören in erster Linie in die Schulen und die großen staatlichen Fach- und Universitätssammlungen und nicht in die Heimatmuseen. Mit gewisser Sorge erfüllt uns auch die Ausweitung einiger Museen in das Ethnographische. Eine Südseesammlung wie in Obergünzburg, oder die Sammlung außerdeutscher und außereuropäischer Korbwaren in Michelau müssen Ausnahmen bleiben.

Dagegen beobachten wir immer wieder, daß das eigentliche Einzugsgebiet des Museums zuwenig herausgestellt wird, wenn auch Franken bei seiner reichen bürgerlichen Kultur, wie gesagt, manche rühmliche Ausnahme bietet (Schwabach, Roth, Rothenburg u. a. m.). Es erscheint uns beispielsweise unerlässlich, daß die jeweiligen Bürgerhaus- und Bauernhoftypen in Bild und Zeichnung eindrucksvoll herausgestellt werden, daß die ältere Tracht nicht nur in Einzelstücken sondern in vollständigen Garnituren zur Schau gestellt werden kann, daß auf vielerlei Weise Anregung geboten wird vom Museum aus draußen im Umland Nachschau zu halten und das Gebotene durch die Beobachtung der noch ortsfesten Kulturgüter zu ergänzen. Manchmal stellen wir eine übertriebene Angst vor Verbreitungs- und Übersichtskarten fest. Wenn sie richtig durchgearbeitet sind, können sie nie als Fremdkörper im Museum wirken. Jedes Heimatmuseum hat der Forschung im Rahmen einer weitge-

spannten Landeskunde zu dienen. Falls es noch über Bibliotheken mit Karten verfügt, kann es für die Heimatkunde zu einer wirklichen Forschungsstätte werden. Wir wollen nur ein Beispiel herausgreifen.

Vor einiger Zeit haben wir den Herren Museumsleitern ein Heft übersandt; in dem eine kurze Übersicht über den Stand der Gerätewissenschaft in Deutschland und ihre Probleme geboten wurde. Es gehört zu den, ich möchte sagen, ureigenen Aufgaben der Heimatmuseen, diesem Gebiet besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Das bedeutet beispielsweise, daß man die Geräte der Flachsbearbeitung auf ihre Vollständigkeit überprüft und eventuell ergänzt, daß man sich bemüht, alte Aufnahmen von den Arbeitsvorgängen zu schaffen, insbesondere auch über das sog. Rösten des Flachses, das auf verschiedene Weise erfolgen konnte, (in fließenden Gewässern, in stehenden Gewässern auf Wiesen, in Gruben). Oder um eine andere Gruppe zu berühren, die Eggengraben. Hier wird man sich auch bemühen müssen, die Verbreitung der einzelnen Formen im Umkreis des Museumsortes zu untersuchen. Sehr wesentlich ist die Erfassung des alten Wortgutes, das mit den Geräten und ihren Teilen verbunden ist. Beim Neuerwerb von Geräten soll man den letzten Besitzer genau über die Bezeichnungen der Geräte, seine Handhabung, seine Herstellung, bzw. von wo gewöhnlich bezogen, ob es auch im Brauchtum eine Rolle gespielt hat, abfragen. Das Wortgut interessiert je nach dem die Bayer. Wörterbuchkommission in München bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften bzw. das Institut für fränkische Landesforschung in Erlangen. Für Schwaben wird zur Zeit in Bayern keine unmittelbare Sammelarbeit geleistet weil für die schwäbische Mundart bereits ein vielbändiges Wörterbuch von Hermann Fischer vorliegt. Württembergischerseits wird jedoch weiter für das schwäbische Wörterbuch gesammelt. Die Initiative ging von Professor Dr. Helmut Dölker, dem Leiter der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde aus. Mit der Betreuung des Materials und der Sorge für die Fortführung der Arbeit wurde Walther Keinath Stuttgart-Untertürkheim beauftragt. Vergl. Walther Keinath: Das Schwäbische Wörterbuch und sein weiterer Ausbau Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1959/60 S. 187 ff.) Für die ostfränkische Mundartforschung, siehe jetzt Hugo Steger, Stand und Aufgaben ostfränkischer Mundartforschung. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 21. 1961 S. 225 ff. Es besteht also die Möglichkeit in allen drei Stammesgebieten Bayerns das Wortgut auf dem Gebiet des Gerätewesens, das zum Untergang verurteilt ist, für jene Stellen zu sammeln, die es fachlich betreuen und auswerten können.

Für Franken darf vielleicht noch folgende Anregung gegeben werden, da die heutige Tagung eine fränkische ist. In den Regierungsbezirken Niederbayern und Oberpfalz hat man sich entschlossen, das alte bäuerliche Gerät zentral zu sammeln, also den einzelnen Heimatmuseen sozusagen diese Arbeit abzunehmen. Wenn man in den drei fränkischen Regierungsbezirken diesen Gedanken ebenfalls aufgreifen will, so sei hierzu folgender Rat gegeben. Es würde niemals ausreichen, wollte man etwa im Regierungsblatt dazu auffordern, die Bauern mögen altes nicht mehr benutztes Gerät an das nächste Landratsamt oder Museum abliefern. Bei einem solchen Verfahren würde das Sammelergebnis sehr mager bleiben und vor allem ohne jeden wissenschaftlichen Wert sein. Von jedem Gerät ist der Herkunftsort und der Name des letzten Besitzers aufzuzeichnen, ferner sind die schon erwähnten Wort- und Sachfragen zu stellen und die Verbreitungsgebiete zu untersuchen. Es bedarf also bei einer

solchen Aktion zunächst einmal eines Sammlerstabes, der in seine Arbeit einzuweisen ist. Wir haben für die Oberpfalz folgenden Weg vorbereitet. Die Landwirtschaftsämter und Forstämter stellen je einen Beamten, der mit der Entgegennahme der Geräte beauftragt wird. Diese Sammler werden in einem einführenden Vortrag mit dem Sinn der Aufgabe und dem Verfahren vertraut gemacht. Folgende Themenkreise sind besonders wichtig (nach Koren):

Vom Acker bis zum Backofen

Hierher gehören alle Handlungen und Geräte vom Pflügen und Eggen, über das Säen, den Schnitt, das Aufstellen der Garbenstände, die Heimfuhr, das Dreschen, das Getreidereinigen bis zum Mahlen und Backen.

Von der Wiese bis zum Futtertrog

Reinigen der Wiesen, Mähen, Trocknen, Trockengestelle und Einfuhr oder Schöberung im Freien.

Weitere solche Betrachtungseinheiten liegen in den Themen

Die Arbeiten für das Vieh und mit dem Vieh

Arbeit im Wald

Die volkstümlichen Transportmittel (vom Tragkorb bis zum Wagen und Schlitten).

Auch technische Einzelheiten der Numerierung der Geräte usw. werden bei der Anweisung besprochen. Es wird wichtig sein, daß man nicht drauf wartet, bis bäuerlicherseits die Geräte abgeliefert werden, sondern daß man nach Möglichkeit Verbindung zu Personen gewinnt, die schon eine gewisse Übersicht über Höfe haben, auf denen noch solche Geräte zu finden sind.

In Franken interessiert z. B. auch das Verhältnis der Hessischen und Thüringischen Korbmacherei zu der Oberfränkischen. Trotz der guten Arbeit von Edith Steigerwald über die Korbmacher ist hier noch vieles zu klären. Auf dem Gebiet der Rhönschnitzerei steht es ähnlich. Das Jahrbuch 1960 der Heimatpflege für Unterfranken deutet einiges an, ohne z. B. die Ausstrahlung der Hessischen Rechen- und Muldenmacher genauer untersuchen zu können.

In Niederbayern und der Oberpfalz ist daran gedacht, das gesammelte Gut zentral auszustellen in je einem Museum, das der bäuerlichen Kultur besonders gewidmet ist. Man könnte natürlich das Sammelgut auch an verschiedene Museen (natürlich räumlich sinnvoll) verteilen.

Ein Merkblatt für Sammler — ähnlich wie es in Österreich vom Bundesdenkmalamt herausgegeben wurde, stellen wir gerne zur Verfügung.

Das gerätekundliche Interesse ist bei uns verhältnismäßig sehr gering. Sehr zu unrecht, denn eine eingehende Beschäftigung mit den Geräten und ihrer Geschichte führt zu ungemein aufschlußreichen kulturgeschichtlichen Zusammenhängen und röhrt an die letzten Fragen vom Wesen des Menschen, denn er ist es ja, der mittels Werkzeug und Gerät seine natürlichen Kräfte steigert und die Fähigkeiten seiner Hand in vielfacher Weise modifizieren kann. Es darf also nicht so aufgefaßt werden, als ob etwa hinter dem Studium der Geräte und Werkzeuge eine materialistische Weltanschauung stehen würde, wie auch die heute sehr intensive Gerätewissenschaft in der Ostzone, die von der skandinavischen und slavischen Ethnographie angeregt ist, keineswegs als Ausfluß des Materialismus im Sinne einer politischen Weltanschauung gewertet werden darf.

Der Grund für die Unterbewertung derartiger sachkundlicher Forschungen bei uns liegt viel eher darin, daß wir uns zu wenig bewußt sind, was alles in wenigen Jahrzehnten untergegangen und in völlige Vergessenheit geraten sein wird. Vieles wird sowieso für immer verloren sein, weil es zum Aufzeichnen nicht geeignet ist. So, wie wir kein Gefühl dafür haben können, wie der Mensch der Steinzeit mit seiner Steinaxt umgegangen ist — ungeachtet experimenteller Versuche, die von Forschern auf diesem Gebiet angestellt werden, — so verliert sich heute auch das Gefühl für die Handhabung des Dreschfiegels und der Sense usw. — Der Schwund an Geräten, Werkzeugen und Maschinen dehnt sich bereits auf Dinge aus, die wir noch als Gegenwart empfinden. So ist in den Niederlanden die Eisenbahn völlig auf Elektro- und Dieselmotoren umgestellt. Die letzte Dampflokomotive kam 1958 in das Museum nach Utrecht. Auch die Dampfboote werden immer weniger. So gibt es noch viele Dinge, die unversehens aus unserem Gesichtskreis bereits wieder verschwinden. Der Museumsleiter muß hierfür ein wachsames Auge haben.

Inventarisation und Museumsführer

Der Forschung dient das Museum auch durch seine Kataloge.

Ein wichtiges Anliegen ist dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege seit Jahrzehnten die Anfertigung wissenschaftlicher Museumskataloge und handlicher Museumsführer, die auf diesen Katalogen beruhen.. Wir haben wiederholt auf den typographisch sehr ansprechenden Museumsführer aufmerksam gemacht, den der Leiter des Werdenfelser Heimatmuseums in Partenkirchen, Direktor Blümel herausgebracht hat. In Franken wird zur Zeit die Neuauflage des Führers für das Heimatmuseum Feuchtwangen vorbereitet und erstmalig ein Führer für das Museum in Fladungen, den Herr Dr. Muth vom Mainfränkischen Museum in Würzburg bearbeiten wird, nachdem Herr Direktor Dr. Ritz seine Absicht, im Ruhestand den Führer dieses Museums, das ihm von jeher besonders am Herzen lag, zu schreiben, nicht mehr verwirklichen konnte.

Herr Direktor Dr. von Freeden beabsichtigt außerdem für alle unterfränkischen Museen nach dem Vorbild des Westfälischen Museumsführers einen Gesamtführer herauszubringen. Sehr reizvoll, und wir dürfen ohne Übertreibung sagen, vorbildlich ist auch der Führer durch das stadtgeschichtliche Museum im Fembohaus in Nürnberg ausgefallen, den der dortige Direktor Dr. Wilhelm Schwemmer bearbeitet hat. Das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege kann aus den an sich knappen Mitteln bei Tit. 306, die für die Förderung der nichtstaatlichen Museen bestimmt sind, Zuschüsse zu diesen Museumsführern geben, wie wir ja auch die Inventarisation der Museen, d. h. ihre wissenschaftlichen Kataloge finanziell unterstützen. Diese Museumskataloge stehen in gewissem Sinn neben der Kunstdenkmalereinventarisation, insbesondere neben der von Generalkonservator Dr. H. Kreisel ins Leben gerufenen sogenannten Kurzinventaren, von denen in diesen Wochen bereits Band 10 und 11 erscheinen. Wir möchten aber anregen, daß diese Museumsführer, die mit Staatszuschüssen erscheinen, in Format und Aufmachung etwas angeglichen sind, damit im Laufe der Zeit eine zusammenhängende Reihe etwa unter dem Titel „Führer durch Bayerische Heimatmuseen“ zustandekommt. Auf jeden Fall möchte ich diese Anregung zur Diskussion stellen.

Wir kommen nunmehr noch auf einige Beobachtungen der letzten Jahre zu sprechen.

Sorge bereitet uns die Tatsache, daß die Museumsgebäude und ihre Räumlichkeiten immer wieder durch die Verwaltung gefährdet werden, d. h., bei Museen in Gemeindebesitz scheut die Verwaltung sich nicht, bei neu auftretendem Raumbedarf (und das ist ein chronisches Leiden unserer heutigen Verwaltung) diesen Bedarf auf Kosten der Museen zu befriedigen, sei es, daß man gleich das ganze Haus in Beschlag nimmt, oder doch einzelne Stockwerke oder eine Raumfolge. Museum und Verwaltung mit Parteiverkehr im gleichen Bereich vertragen sich aber nicht. Wenn eine Gemeinde sich zum Unterhalt eines Museums entschlossen hat, muß sie unter allen Umständen den für das Museum erforderlichen Raum respektieren. Es liegt nicht im Ermessen des Laien, hier Räume für entbehrlich zu erklären, wenn sie vom Fachgutachter für notwendig erachtet sind.

Das Museum erscheint von der Verwaltung aus gesehen immer als die Stelle des schwächsten Widerstandes und als jene Einrichtung, die am ersten entbehrlich sein könnte. Halten Sie diese Feststellung nicht für übertrieben. Ich kenne einen Fall, wo auf Museumsräume zu Verwaltungszwecken spekuliert wird, obwohl das Museum einen hauptamtlichen Leiter hat. Um wieviel mehr sind die Sammlungen mit ehrenamtlichen Leitern gefährdet.

Vitrinen und Museumseinrichtung

Ein weiterer, oft diskutierter Punkt ist die Gestaltung der Vitrinen. Die Mehrzahl unserer Heimatmuseen verfügt noch über meist sehr plumpe, wenn auch sehr stabile Vitrinen aus der Zeit um 1910, die gewöhnlich in schweren Farben gestrichen sind, wodurch der Eindruck noch verschlechtert wird. Es läßt sich aber bei einer Museumsneugestaltung nicht völlig auf Vitrinen verzichten. Architekten machen gerne den Vorschlag, alle Vitrinen in die Wand einzulassen. Das macht nicht nur kostspielige Isoliermaßnahmen notwendig, sondern setzt auch entsprechend starke Wände voraus. Außerdem gibt es Ausstellungsgegenstände wie etwa Trachtenfiguren, die mit Rücksicht auf ihren Umfang überhaupt nicht in Wandvitrinen untergebracht werden können. Viele glauben dadurch die Vitrinenfrage zu lösen, daß sie Ganzglasvitrinen befürworten. Diese passen jedoch keineswegs in jedes Museum. Es gibt auch so etwas wie einen Stil des Heimatmuseums, der nicht zuletzt durch die historischen Räume, in denen ein großer Teil der Heimatmuseen untergebracht ist, bestimmt wird. Wenn in einem hohen barocken Schloßraum eine Vitrine aufgestellt werden soll, so ist dies eine andere Aufgabe, als wenn in niedrigen Räumen eines spätgotischen Bürgerhauses zwischen Fichtenholzmöbeln eine Vitrine notwendig wird. Wir wollen damit sagen, daß über die Form der Vitrine von Fall zu Fall entschieden werden muß und daß es keinen Generalnenner dafür gibt. Wir sind z. B. der Meinung, daß die seiner Zeit in Bamberg in der alten Hofhaltung oder in Passau auf Oberhaus aufgestellten bzw. eingebauten Vitrinen auch heute noch vertretbar sind, wie es überhaupt richtig ist mit einem Minimum von technischem Aufwand das Museumsgut zur Schau zu stellen. In dieser Richtung haben wir im letzten Jahr versucht in Pfarrkirchen an der Rott ein Beispiel zu geben. Anlässlich der diesjährigen Tagung der Museumsleiter wird Gelegenheit gegeben, sich die Niederbayerischen Heimatmuseen näher anzusehen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß eine Museumseinrichtung immer billiger und damit wirtschaftlicher ist, wenn sie von unserem Amt beraten wird, als wenn sie nur nach den Angaben einer erstbesten Stelle entsteht.

Gerne beraten wir auch die Museen bei der Restaurierung ihrer Museumsgegenstände, denn es ist kein Geheimnis, daß über 60% unseres Museumsgutes nicht nur pflegebedürftig, sondern weitgehend instandsetzungsbedürftig ist.

Entscheidend sind dabei die Verfahren. Die Holzwurmbekämpfung mit Basileum (farblos und geruchsschwach) dürfte heute allgemein bekannt sein. Über Entrostungsverfahren werden Sie auf der heutigen Museumstagung in Passau durch einen Spezialisten unterrichtet werden. Das von der Hannoverschen Fahnenfabrik angepriesene Verfahren, das die Fahnen in eine Plastikfoliebettet, können wir nach eingehender Prüfung nicht empfehlen. Wir lassen uns dabei von der Sicherheit auf lange Sicht und nicht von Anfangserfolgen leiten und haben uns in diesem Fall auch nach den Erfahrungen international anerkannter Textilwerkstätten des Auslandes erkundigt. Das Landesamt für Denkmalpflege besitzt keine eigene Textilwerkstatt, diesbezügliche Anträge auf Planstellen konnten seiner Zeit nicht genehmigt werden. Das Bayer. Nationalmuseum wird seine Textilwerkstatt in Zukunft im wesentlichen für den eigenen Bedarf benötigen, doch sind wir jederzeit in der Lage auf dem Wege privater Verträge Ihnen Textilrestauratorinnen, die in diesen Werkstätten ausgebildet wurden für verantwortungsvolle Arbeiten zu vermitteln, wobei eine fachliche Aufsicht durch unser Amt gleichzeitig gewährleistet ist.

Restaurierung von Gemälden und Plastiken gehört immer in die Hand von Fachleuten, und sollte nie vom Museumsleiter selbst besorgt werden, er sei denn selbst ein ausgebildeter Restaurator. Auch hier können wir jederzeit geeignete Persönlichkeiten benennen. Es ist jedoch nur in den allerseltesten Fällen möglich, solche Stücke in den Werkstätten des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege zu behandeln, da diese auf Jahre hinaus überlastet sind. Uns ist bekannt, daß seitens der Museumsleiter immer angestrebt wird, die Stücke mögen bei uns restauriert werden, weil die Kosten dann stets sehr gering waren, da praktisch nur die Materialkosten zu ersetzen waren. Sie wissen jedoch, daß wir immer in dringenden Fällen Zuschüsse für die Ausführung dieser Arbeiten durch Restauratoren gegeben haben. Andererseits wird es hier wieder einmal deutlich, daß ein Museum über einen entsprechend hohen Etat für Restaurierungsarbeiten verfügen muß. Wenn dies nicht möglich ist, sollte die Gemeinde lieber kein Museum unterhalten. Alles dem Staat zur Last zuschieben, ist einfach ein Unding. Oft hat man den Eindruck, daß jeder erst einmal grundsätzlich die Hand aufhält und bittelt, ehe er sich überlegt, wie er selbst die Dinge finanzieren kann.

Zum Schluß ein Wort über den Idealismus des Museumsleiters und Heimatpflegers. Beide berufen sich gerne auf die ideale Gesinnung, in der sie ihre Arbeit verrichten und fühlen sich dadurch herausgehoben aus der Menge aller, die nur noch wirtschaftliches Fortkommen im Auge haben oder deren geistige Interessen sich in dem Durchblättern von Illustrierten und Magazinen erschöpft. Die Einsicht in die geistigen Werte, die mit Tradition, mit dem Sammeln und Pflegen alten Kulturgutes verbunden sind und das Bestreben, die Mitmenschen und vor allem die Jugend damit vertraut zu machen, sie dafür zu gewinnen, kann natürlich nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir wissen um die vielen Opfer, die unsere Heimatpfleger und Museumsleiter bei Verfolgung dieser Ziele bringen. Doch sollte sich jeder darüber im Klaren sein, daß seine Arbeit gerade in dieser Zielsetzung auch Befriedigung in sich schließt, selbst wenn die Erfolge rein zahlenmäßig vielleicht nicht groß sind, Zahlen

bedeuten uns auf kulturellem Gebiet überhaupt nicht viel, weil es sich ja hier immer um intensive und nicht extensive Wirkungen handelt. So wie der Bergsteiger auf seinen Bergfahrten zu seiner Entspannung und seiner Bereicherung Mühen und Strapazen auf sich nimmt, ohne daß ihm jemand für seine Strapazen dankt, so sollte auch der Heimatpfleger und Museumsleiter nicht nur um der äußereren Anerkennung wegen seine Arbeit verrichten, sondern nie vergessen, daß ihm die Arbeit im Grunde auch Freude macht. Die nüchterne Be trachtung dessen, was immer als Idealismus angeführt wird, ist deshalb notwendig, weil die Arbeit in der Heimatpflege nur dann von Erfolg sein kann, wenn sie ohne jede Romantik illusionslos vollzogen wird. Es ist besser, wenn ein Museumsleiter im Jahre nur *einen* für die Sammlung wichtigen Gegenstand erwirbt, als daß er 10 gleichgültige zusammenträgt. Es ist viel wichtiger, wenn es einem Museumsleiter gelingt, eine alte wertvolle Haustüre an Ort und Stelle zu erhalten, als daß er sie im Museum deponiert und dabei mithilft, daß draußen das Ortsbild verarmt. Der Museumsleiter soll ebenso wie der Heimatpfleger dafür sorgen, daß alter Kulturbesitz möglichst in den Familien und an Ort und Stelle bleibt. Es ist eben grundfalsch, wenn man glaubt, man könne das Kulturgut vergangener Zeiten nur museal erhalten. Hier berühren wir den eingangs angeführten Gedanken von der falschen Auffassung des Musealen. Wichtig ist es, daß der Museumsleiter den richtigen Kontakt mit der Bevölkerung hat, nicht um seine Sammlung zu bereichern, sondern um mit Hilfe seiner Sammlung den Sinn für Tradition in der Bevölkerung zu wecken. Wir verstehen deshalb nicht, aus welchem Grund Museumsleiter sich beschweren konnten, sie seien verraten und verkauft, nur weil wir einem schrankenlosen Wuchern des Museumswesens Einhalt gebieten wollen und weil wir in den Museumsleitern und Heimatpflegern nicht so sehr Märtyrer sehen, sondern unentwegte Menschen, die einer guten Sache freudig dienen und darin auch eine persönliche Befriedigung finden können. Durch falsches Pathos wirken wir nicht für den Gedanken der Heimatpflege, sondern machen sie in den Augen der Fernestehenden lächerlich. Ein Freund der Heimat soll kein Sonderling sein, so wie man ihn sich schon um 1910 vorstellte als eine Figur ähnlich einem Wurzel sepp oder einem Kräuterweiblein.

Eine stärkere Fühlungnahme der Museumsleiter untereinander möchten wir ebenfalls sehr empfehlen. Wir können nicht begreifen, wie ein Museumsleiter bei der Neueinrichtung die ihm freundlichst vom benachbarten erfahrenen Museumsleiter angebotene Hilfe nicht in Anspruch genommen hat. Mit Ehrgeiz und Geltungsbedürfnis ist der guten Sache nicht gedient. Nur aus der harmonischen Zusammenarbeit im Land gewinnen wir ein Optimum an Wirkung der Museums- und Heimatpflege. Wesentlich ist dabei Konzentration der Kräfte und Tiefenwirkung der Arbeit. Beides scheint uns zur Zeit am meisten gefährdet. Es war daher unsere Pflicht, diese Gefahr so deutlich wie nur möglich herauszustellen. Nur wer die Gefahr erkannt hat, kann rechtzeitig Gegenmaßnahmen einleiten. Der Sinn von Arbeitstagungen kann nicht darin liegen, sich gegenseitig Lobesreden zu halten, sondern sollte sich immer in der kritischen Selbstbesinnung verwirklichen. Wenn dies erreicht wird, ist für die Zukunft viel gewonnen.